

Publication

Publication
Welt Am Sonntag

Page
34

Language
German

Issue
16. Mai 2010

Product / Project
Dienstfahrt Interview

WELT *am* SONNTAG

Matteo Thun musste das Fliegen für seinen Beruf aufgeben und tobte sich fortan im Design aus. Heute darf es auch einmal gepflegte Langeweile sein: Ein Expertengespräch über Nüchternheit



Matteo Thun mit seinem Klapprad in einem Mailänder Park: „Ich fahre seit 30 Jahren immer auf dem Bürgersteig“

„Der Chef hat es verboten“

IN ITALIEN IST er seit Jahrzehnten einer der Großen, auch wenn er nicht gern in seinem Heimatland baut. Der Architekt Matteo Thun kann sich ein paar Extravaganzen erlauben. Zum grauen Anzug trägt er rote Socken – und zum Termin im Büro der Bürgermeisterin spaziert er mit seinem Fahrradsattel in der Hand: „Es werden ja so viele Räder geklaut in Mailand.“

Welt am Sonntag: Herr Thun, Millionen Menschen haben Ihre Produkte täglich in der Hand, beispielsweise Ihre Espressotassen für Lavazza und Illy. Schmerzt es Sie, dass Ihr Name nicht draufsteht?

Matteo Thun: Nein, die Anonymität ist mir sehr wichtig. Vor 15 Jahren haben wir uns entschlossen, mit dieser Namenlastigkeit Schluss zu machen, wir signieren seither gar nichts mehr.

Wie schaffen Sie den Spagat zwischen Anonymität und Selbstvermarktung?

Thun: Man vermarktet sich über Finanzvorstände und Investoren. Die schauen auf die Umsatzgarantien, die ein Kreativer bringt, und nicht auf seinen Clown-Koeffizienten. E

Ein Plädoyer für Nüchternheit?

Thun: Konsumgüter müssen heute eine hohe Sensorialität haben, man muss sie begreifen können. Die Dinghaftigkeit der Dinge bei Hei-

degger, das ist es, was uns umtreibt. Sie darf nicht durch einen Autorennamen überlagert werden.

Sie waren lange Artdirector bei Swatch, da ist Ihnen zumindest Letzteres gelungen.

Thun: Ich habe sicher einige Tonnen Plastikuhren auf dem Gewissen. Man kann ja nicht alles richtig machen im Leben.

Was ist so schlimm am Plastik?

Thun: Sensorialität kann man nicht durch expressives Design ersetzen. Ein Bone-Chine-Tässchen ist besser als ein Plastiktässchen, um Espresso daraus zu trinken. Eine Glasflasche ist besser als eine PET-Flasche. Wie kann eine Plastikflasche Wasserfaszination übermitteln, wenn es nur dumpf klack, klack macht beim Ausgießen?

Von der bunten Uhr zur Wasserflasche: Haben Sie sich verändert?

Thun: Architektur und Design haben sich sicher verändert. Was wir derzeit erleben, ist mit einiger Sicherheit das Ende heroischer Architekturstars. Mit dem Risiko, dass Design oft unspektakulär und ab zu auch langweilig wird.

Haben Sie Langweiliges entworfen?

Thun: Ja, natürlich. Man kann nicht immer nur Spannendes schaffen.

Was denn?

Thun: Das Glas, das ich in der Hand habe, ist das doofste aller Gläser, aber auch das billigste. Wenn ich dadurch Millionen Menschen die Möglichkeit gebe, ein Glas in der Hand zu halten und nicht einen Plastikbecher, habe ich mein Ziel schon erreicht.

Wie kommt ein Architekt dazu, Tassen und Gläser zu entwerfen?

Thun: Historisch sind italienische Architekten nicht besonders ausgelastet. Im Vergleich zu Amerika und Deutschland haben wir ein niedriges Bauaufkommen, weil die alten Städte, Gott sei Dank, intakt sind und Neubauten oft von Vermessern und nicht von Architekten geplant werden. In den 60er- und 70er-Jahren sind in den Gürteln um die Städte unglaublich hässliche Bausünden entstanden. Aber Architekten haben damit selten zu tun.

Die haben derweil Löffel gezeichnet.

Thun: Architekten mussten sich ins Design flüchten, in den kleinen Maßstab. Das ist heute bei uns auch noch so, eine italienische, aus der Not geborene Spezialität.

Aber Sie bauen auch fleißig Häuser. Wie läuft das Geschäft?

Thun: Unser Geschäft ist sehr anti-zyklisch. Es geht uns hervorragend. Sehr viele sehr reiche Menschen desinvestieren aus der Börse und investieren in Privathäuser in AAA-Locations, für die es keine Budgetgrenze gibt. Damit haben wir nicht gerechnet.

Seit wann zeigt sich das?

Thun: Seit einem Jahr ungefähr. Wir haben in Dubai sehr viel Geld verloren, sind im November 2008 geradezu geflüchtet. Im Frühjahr 2009 haben wir diesen Trend nach Supervillen sehr gerne zur Kenntnis genommen.

Dubai ist tot?

Thun: Auf Jahrzehnte.

Es geht Ihnen besser als den Kollegen aus der Modebranche.

Thun: Die Idee von Luxus ist schwer unter die Räder gekommen, ja. Zu der Zeit, als ich 1978 bei meinem Lehrmeister Ettore Sottsass angefangen habe, begann auch der Aufstieg der bekannten Mailänder Modedesigner. Die haben heute ein Weltimperium und ich habe ein Haus im Hinterhof. Das ist der kleine Unterschied zwischen Modewelt und Architekten. Warum sage ich das? Diese Leute haben bis 11. September 2001 expandieren können mit einer Idee von Luxus und Konsum, die mit den Twin-Towers verschwunden ist. Es hatte den Anschein, als würde man sich wieder aufraffen, aber Mitte 2008 ist mit Lehman Brothers das Kartenhaus schneller als erwartet zusammengebrochen. Wer da nicht die Reißleine gezogen hat, lebt in einer heiligen Illusion. Und das sind viele.

Schadenfroh?

Thun: Nein, wir leben in Mailand seit 30 Jahren im freundlichen Austausch mit den Modemachern.

Hat der Luxus eine Zukunft?

Thun: Wir planen gerade ein neues Luxushotelprojekt, das auf drei Säulen fußt: Entgiftung, Gewichtsabnahme, postoperative Nachsorge. Damit glauben wir eine hohe Auslastung zu erreichen und vor allem das Problem der Niedersaison zu kompensieren. Ein sehr spannendes Geschäftsmodell. Der Inhalt von Luxus verschiebt sich.



Dienstfahrt
mit Matteo Thun

Sind Sie mehr Kreativer oder Geschäftsmann?

Thun: Als Architekt gibt es keinen Unterschied.

Investieren Sie selbst Geld in Ihre Projekte?

Thun: Nur in ausgesuchten Lagen. Die gibt es leider immer seltener.

Klingt nicht nach Risikofreude.

Thun: Ich bin immer das maximale Risiko eingegangen, die ersten 30 Lebensjahre im Sport und danach im Beruf, das ist der rote Faden in meiner Arbeit. Ich war über zehn Jahre in der italienischen Nationalmannschaft für Drachenfliegen. Damit musste ich aber aufhören, als ich die Sozietät mit Sottsass eingegangen bin.

Weil Sie keine Zeit mehr hatten?

Thun: Nein, er hat es verboten. Für jemanden, der nicht fliegt, ist es so, dass jede Fehlentscheidung tödlich ist. Eine Fehlentscheidung beim

LEHRER UND SCHÜLER

■ Der Südtiroler Matteo Thun, 57, gründete 1981 zusammen mit seinem Lehrmeister Ettore Sottsass und anderen die Memphis-Gruppe. Sie sorgten mit bunten, die Funktionalität hintanstellenden Entwürfen für Aufsehen. Mit 30 wurde er Architekturprofessor in Wien, sein Studio betreibt er in Mailand.

TÖPFE UND DECKEL

■ Thuns Entwürfe reichen von Küchenausstattung über Polstermöbel und Badewannen bis zu Privathäusern und Hotels. Er richtete unter anderem die Münchner Schickeria-Institution „P1“ ein. Thun ist verheiratet und hat zwei erwachsene Söhne.

Auch die ist von ihm: Thuns Tasse, ein Klassiker



Fahrradfahren ist nicht lebensbedrohlich. Beim Fliegen ist das anders. Das ist auch das Spannende im Leben dabei.

Apropos: Sie sind vorhin falsch herum in die Einbahnstraße gefahren.

Thun: Das ist italienische Demokratie. Der Italiener ist Individualist und nutzt die Einbahnstraße wie ich. Ähnlich ist es mit dem Bürgersteig. Den befahre ich seit 30 Jahren, ohne dass ich je, weder bei einer alten Frau noch bei einem Kind, Ärger verursacht hätte.

Wird Ihnen das Fahrradfahren hier als Exzentrik ausgelegt?

Thun: Ob das bei einem Termin mit der Bürgermeisterin oder auf der Bank ist, ich komme mit meinem Sattel in der Hand rein, Räder werden ja oft gestohlen in Mailand. Am Sitz ist ein 50 Zentimeter langes Rohr, das ist immer lustig in diesen Detektoren am Bankeingang.

Mögen Sie Mailand eigentlich? Es ist eine nüchterne Stadt.

Thun: Ich habe eine Vorliebe für das Chaos von Neapel. Aber zum Arbeiten ist es fantastisch hier. Wir sitzen ja mitten im Zentrum, alles ist mit dem Fahrrad zu erreichen. Aber der Grund, warum ich Mailand nicht verlassen werde, ist das Netzwerk im Untergrund, davon leben Kreative. Ob in der Mode oder im Design: Wir sind unschlagbar dabei, schnell etwas umzusetzen.

Aber Sie bauen öfter im Ausland.

Thun: Ich kenne die Komplexität des Bauens in Italien und freue mich deswegen auf jeden Auftrag außerhalb Italiens, den ich annehmen kann, um gut, effizient und zügig meine Ideen zu verwirklichen.

Auch eine Antwort.

Thun: Jeder, der in Italien lebt, kennt das ja. Wir verfolgen hier das neapolitanische Modell: ohne zu fragen einfach zu handeln. So funktioniert auch das derzeitige politische System in diesem Land.

Raten Sie jungen Leuten noch, Architekt zu werden?

Thun: Absolut nicht, ich bin sehr froh, dass meine Söhne etwas anderes machen. Einer studiert in Schottland Internationale Beziehungen und Kunstgeschichte, der andere war ein Jahr auf einer Schauspielschule, ein zweites Jahr auf einer Kunstschule in Lausanne ab. Ohne dass ich mir das gewünscht hätte, glaube ich, dass das das Richtige ist: so lange zu studieren, wie man Interesse an einem Thema hat, und sich dann Neuem zuzuwenden.

*Das Gespräch führte
Florian Eder*